

Anschreiben gegen den Tod

Gedichte von Tomas Venclova

Die Lebensläufe der massgeblichen osteuropäischen Lyriker in diesem Jahrhundert gleichen sich auf erstaunliche Weise: politische Dissidenz, Emigration, Lehrtätigkeit an einer amerikanischen Universität. Dieses biographische Muster gilt nicht nur für den Polen Czeslaw Milosz und den Russen Joseph Brodsky, die als Nobelpreisträger einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden sind, sondern auch für den Litauer Tomas Venclova. 1977 konnte der vierzigjährige Dichter die Sowjetunion verlassen. Er emigrierte in die USA, wo er seit 1980 an der Yale University Slawistik lehrt.

Venclova ist ein Grenzgänger der Kulturen: Seine geistige Heimat liegt nicht nur in Litauen, sondern in gleichem Mass auch in Polen und Russland. Die Denotationen dieser Staatsnamen verflüchtigen sich in der komplizierten Geschichte dieser Region ohnehin – Litauen war lange polnisch oder russisch beherrscht und kannte vor 1991 nur in der Zwischenkriegszeit eine kurze Periode der Unabhängigkeit. Deshalb erstet Osteuropa in Venclovas Lyrik als einheitlicher Kulturraum, der die politischen Grenzen überwindet. Das heisst jedoch nicht, dass sich die Literatur um die Politik foutieren könnte. Im Gegenteil: Gerade die geschichtlichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts haben den osteuropäischen Dichtern in aller Deutlichkeit ihre ethische Verantwortung ins Gewissen gerufen.

Auch Venclovas Gedichte verwandeln sich unter der Hand immer wieder in Rechenschaftsberichte: «Öfter ein unklares Gefühl, / dass du bei weitem weniger getan hast, als du solltest / (verblässende Schuld – oder Sünde, die / dir die Kinder nicht vergeben werden, sogar wenn Gott sie vergeben würde?)» Dasselbe Schwanken findet sich in einem Gedicht über die Ausreise aus dem «Nichtheimatland» Sowjetunion. Allerdings hütet sich Venclova, in billige Deutungsschemata zu verfallen. Der Emigrant weiss nicht, ob er selbst oder die Zurückgelassenen ins Schattenreich des Todes eintreten. Letztlich ist das ganze Leben nichts anderes als ein langsames Sterben; das sinnbedürftige Sein geht in das sinnfreie Nichtsein über.

Als makabre Chiffre für diesen Lebensprozess wählt Venclova das Schaufenster eines Bestattungsunternehmens, in dem eine Mustergedenk-

tafel für einen fiktiven Namen ausgestellt ist. Der Tod wird hier zu einer Herausforderung nicht nur für die Gedächtnisleistung der Nachwelt, sondern auch für den Sinnverzicht des Gestorbenen selbst: «Wohl nur der, den's nicht gab, ist fähig, das Gewicht des Nichtseins zu ertragen.» Venclova schreibt mit seinen Gedichten gegen die immer drohende Zersetzung der menschlichen Erfahrung durch die Zeit an – manchmal mit resignierender Schwermut, manchmal mit augenzwinkernder Ironie. Immer aber gelingt es Venclova, den lyrischen Text mit einem narrativen Element anzureichern. Auf diese Weise gewinnen seine Gedichte eine seltene atmosphärische Dichte und werden als philosophische Miniaturen lesbar.

Ulrich M. Schmid

Tomas Venclova: Vor der Tür das Ende der Welt. Gedichte. In der Übertragung von Rolf Fieguth. Interlinearübersetzung von Claudia Sinnig-Lucas. Mit einem Essay von Joseph Brodsky. Rospo-Verlag, Hamburg 2000. 104 S., Fr. 36.–.